

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 11 (1949)
Heft: 3

Artikel: Das Madonnenbild U. L. Frau im Felde bei Habsheim und seine Beziehung zur Schweiz
Autor: Biéry, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Madonnenbild U. L. Frau im Felde bei Habsheim und seine Beziehungen zur Schweiz

Von René Biéry

Die vielen Schweizer Gäste, die von Basel kommend auf der alten Landstraße dem nachbarlichen Mülhausen oder über die Napoleonsinsel dem schmucken Landstädtchen Ensisheim zusteuern, bemerken kaum die einfache Kapelle «Maria im Felde», die rechts vom Dorfeingang den stattlichen Friedhof von Habsheim ziert. Ganz oben im Giebelwinkel ist in gotischer Schrift die Jahrzahl 1493 in den Stein gehauen. Aber das Kirchlein ist älter. Der Liber Marcarum vom Jahre 1441, der auf ein Habsburger-Urbar von 1394 zurückgeht, erwähnt eine eigene Kaplanei «in capella beate Marie» zu Habsheim. Wer heute die Kapelle besuchen will, der muß vom jetzigen umliegenden Boden aus mehrere Stufen hinuntersteigen, um auf den Plattenbelag des Kirchleins zu gelangen.

Im Laufe seiner wechsellvollen Geschichte ist Habsheim, vielleicht mehr als jede andere elsässische Ortschaft, durch Kriege und sonstige Prüfungen heimgesucht worden: Im Jahre 1409 war es von den Baslern zerstört, 1468 von den verbündeten Mühlhausern und Schweizern verbrannt, 1499 im Schwabenkrieg vernichtet worden. Beim Bauernaufstand von 1525 stellte sich die Ortschaft mit an die Spitze der Bewegung im Sundgau. Während des 30jährigen Krieges flüchtete die durch die Pest (1628—32) und durch den Schwedeneinfall (1632) stark gelichtete Bevölkerung mehrmals in den nahen Jura.

Von jeher waren Habsheim und dessen Geschichte mit der nahen Schweiz eng verknüpft. Schon im Jahre 757 kam das Dorf durch den Edeln Bodalus an das Kloster St. Gallen.¹ Im Jahre 1102 schenkte Bischof Burkard dem von ihm gestifteten Kloster St. Alban in Basel einen Hof mit Reben in Habsheim.² Die Herren von Hasenburg und das Kloster Klingenthal hatten hier bedeutenden Grundbesitz. Größere Ländereien bewirtschafteten die beiden hier amtierenden Dinghöfe; der eine gehörte den Gliers, der andere dem bekannten Basler Patriergeschlecht der Schaler und seit 1617 den Herren von Rotberg.

Einen dieser Dinghöfe mit Reben, dem Kirchenhof und dem Zehnten besaß seit dem 12. Jahrhundert das im Tal des Doubs gelegene Stift St. Ursitz, dem die Päpste Innocenz II. 1139 und Alexander III. 1178 diese Rechte bestätigten.³

Es darf daher angenommen werden, daß das Stift St. Ursitz, dem die Pfarrei durch den Basler Bischof nach Schlichtung eines Rechtsstreits mit den Herren von Hasenburg (Asuel, als Klostervögten im Jahre 1186 inkorporiert worden war, wenn nicht schon bei der Gründung, so doch bei der Ausstattung der Feldkapelle eine gewisse Rolle gespielt hat. Nach einem Bericht des Habsheimer Vikars Christoph Heldin vom 5. März 1613 über dieses Heiligtum (*De sacello B. M. Virginis extra pagum*) standen darin damals zwei Altäre, ein schöner und kunstvoller Marienaltar (*nobile, artificiosum et pulchrum Almae Matri dedicatum*) und ein zweiter zu Ehren der hl. Fabian und Sebastian.⁴ Beide Altäre sind heute verschwunden. Dafür wird der Besucher des bescheidenen Kirchleins durch eine ganze Anzahl anderer Bildwerke entschädigt, wie sie selten außerhalb des Elsasses in so reicher Zahl und von so verschiedener Art zu treffen sind. Von den Skulpturen seien folgende erwähnt:

Sitzende Madonna mit Kind aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Lindenholz, Rücken hohl, Höhe 1 m, sehr gut erhalten, aber modern überstrichen. Diese Statue wurde früher wahrscheinlich als Gnadenbild verehrt.

Pietà aus der Zeit um 1520. Lindenholz, Rücken hohl, Höhe 87 cm, gut erhalten, aber ebenfalls ungeschickt überstrichen.

St. Urban aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, in der Art des Sixt von Staufen. Lindenholz, Höhe 1 m, ursprüngliche Fassung. Diese Statue soll erst im 19. Jahrhundert durch eine einheimische Familie in der Kapelle aufgestellt worden sein. Der heilige Urban, der Patron des Weinbaus, wurde in den Weingegenden vielfach verehrt. Habsheim war früher bekannt durch seinen Weinbau; der größte Teil des Weines wurde nach der nahen Schweiz ausgeführt.

Johannesschüssel. Die sehr realistische Darstellung zeigt das Haupt des Heiligen auf einer Barockschüssel. Diese seltene Darstellung befand sich früher über dem Kapelleneingang und wurde 1936 in einem geschlossenen Glasschrank an der Orgeltribüne angebracht. Sehr wahrscheinlich befand sie sich einst in der Johanneskapelle der im 16. Jahrhundert abgegangenen Ortschaft Oberdorf zwischen Habsheim und Zimersheim.

Wenn auch jedes der erwähnten Kunstwerke eine eingehende Würdigung verdiente, so müssen wir uns doch auf das heutige *Gnadenbild* beschränken. Es ist eine stehende Madonnenstatue mit Kind aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Lindenholz, Rücken hohl, Höhe 1.40 m. Die Statue ist gut erhalten, aber teilweise später überstrichen worden.

Wie bei den meisten Wallfahrten des Elsaß, so wird auch hier der Ursprung der Wallfahrt nach der *Volkssage* durch das Gnadenbild selbst vorausbestimmt (Ortswahllegende)

Von der Habsheimer Wallfahrtsmadonna weiß die Volkssage folgendes zu er-



Madonna von Habsheim
Zeichnung von Gottlieb Loertscher



Madonna von Eiken

zählen: Es war zur Zeit der Glaubensspaltung im benachbarten Basel. Das Volk war gerade daran, auf einem Platz zahlreiche Statuen und Kultgegenstände aus den Kirchen zusammenzutragen, um sie zu versteigern oder zu zerstören. Ein eben vorbeifahrender Bauersmann, der ins elsässische Rebland sich begeben wollte, hielt mit seinem Gespann an, erwarb um geringes Geld ein Marienbild, das soeben feilgeboten wurde, und steckte das Bild in einen Sack. Auf seiner Weiterfahrt der elsässischen Rebgegend zu gelangte er bald an den südlichen Dorfausgang von Habsheim. Hier blieb der Wagen plötzlich stehen, und mit keinem Mittel war es möglich, das Gespann von der Stelle zu bringen. Mittlerweile waren zahlreiche Einwohner von Habsheim herbeigeeilt, die alle wissen wollten, was eigentlich die Schuld an dem seltsamen Ereignis sei. Auf die Frage, was er eigentlich auf dem Wagen führe, erklärte der Bauer, es seien lauter leere Fässer und in einem Sack befände sich ein zu Basel erworbenes Muttergottesbild. Die Habsheimer hatten sofort begriffen, daß das Bild durch die außergewöhnliche Gewichtszunahme der Bevölkerung bedeuten wollte, daß es hier verbleiben

und Gegenstand der Verehrung werden sollte. Sie luden daher den Sack mit dem Bild sofort ab, und nun konnten die Pferde ungehindert ihre Fahrt fortsetzen. Als bald wurde das Muttergottesbild in der Pfarrkirche untergebracht, aber immer fand man es am Tage darauf wiederum an derselben Stelle, an der das Gespann des Bauern stehengeblieben war. Dieser Fingerzeig veranlaßte die Bevölkerung, am südlichen Dorfausgang eine Wallfahrtsstelle zu errichten, in welcher das Gnadenbild bis zum heutigen Tage verwahrt und verehrt wird.

Wenn wir diese Gründungssage hier im einzelnen wiedergegeben haben, so geschah dies vornehmlich, um den historischen Kern, der dieser Legende zu Grunde zu liegen scheint, zu erkennen. Wenn auch nachgewiesener Maßen die Wallfahrtskapelle lange vor der Reformation erbaut worden ist, kann man bezüglich des Madonnenbildes annehmen, daß es aus dem nahen Basel stammt, daß das Bild zur Zeit der Glaubensspaltung erworben worden ist und daß es daher spätestens

aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhundert stammen kann. Dieser doppelte historische Kern, der aus der Gründungslegende festzuhalten ist, entspricht auch tatsächlich der Wirklichkeit, was aus den weiteren Ausführungen hervorgehen dürfte.

Zunächst seien hier die hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten des *Habsheimer Gnadenbildes* kurz aufgeführt. Die Statue ist eine auf dem Halbmond stehende Madonna, die auf dem rechten Arme das Kind trägt und mit der linken Hand das rechte Bein desselben umfaßt. In der Linken hält sie einen Apfel, der vom Kinde mit beiden Händen erfaßt wird. Mutter und Kind haben beide den Blick auf den Beschauer gerichtet und scheinen in keinerlei innerer Wechselbeziehung zu stehen. Der Kopf der Madonna ist allerdings leicht nach rechts dem Kinde zugeneigt. Die Form des Hauptes der Madonna hat eher ein rundliches Aussehen. Die oberen Augenlider sind schwer und scheinen wie angeschwollen, sodaß die Augen fast geschlossen erscheinen. Mund und Nase sind klein, das Kinn gut ausgeprägt und leicht angezogen. Das Kind, dessen Körper mit einem leichten Hemdchen bedeckt ist, sitzt senkrecht



Gnadenbild von Habsheim
Seitenverkehrt

aufgerichtet nach halblinks gewandt, und nur sein Kopf, dessen Form mehr eckig als rundlich erscheint, ist geradeaus dem Zuschauer zugewandt. Die ganze Statue ist von reichen Gewändern mit zahllosen Tiefen- und Parallelfalten bedeckt. In reicher Fülle fällt beiderseits das üppige Haar der Madonna, zu mehreren Zöpfen gelockt, vom Haupte über die Schultern und reicht beinahe bis zur Kniehöhe. Fast in der Mitte der unteren Bildhälfte schimmert das rechte Bein der Madonna seiner ganzen Länge nach, vom Fuße bis über das Knie hinaus, durch das Gewand hindurch und ist beiderseits von einer regelmäßigen Hängefalte eingerahmt. Ein auf dem Haupte der Madonna leicht ruhendes Kopftuch bildet den Abschluß nach oben. Die Halbkugel, auf der der Halbmond zu Füßen des Bildes angebracht ist, ist eine Zutat der allerletzten Jahrzehnte. Auch ohne diese Halbkugel in Betracht zu ziehen, ist die Habsheimer Wallfahrtsmadonna von besonders schlanker Form, und trotz ihrer bedeutenden Höhe von 140 cm weist sie nur eine ver-



Stich des Meisters E. S.

hältnismäßig geringe Breite (35 - 37 cm) auf. Interessant und für unsere Ausführungen wichtig ist der Umstand, daß im Basler Historischen Museum eine Schwesterstatue der Habsheimer Wallfahrtsmadonna aufbewahrt wird (Nr. 1904/542), die mit der Habsheimerin nicht nur nahe verwandt, sondern wohl sicherlich derselben Basler Werkstätte entstammt. Es handelt sich um die *Madonna mit dem Kind aus Eiken* im Fricktal, die der Überlieferung nach, genau wie die Habsheimerin, in den Reformationswirren aus einer Kirche in Basel geflüchtet wor-

den sein soll. Die Madonna aus Eiken ist Gegenstand einer bedeutenden kunsthistorischen Literatur geworden, auf die hier im Einzelnen nicht genau eingegangen werden kann.⁵ Es sei bloß bemerkt, daß alle Autoren die große Ähnlichkeit zwischen der Eikener und der einst im deutschen Museum in Berlin verwahrten Dangolsheimer Madonna festgestellt haben.

Bekannt ist weiterhin, daß die Dangolsheimerin selbst einem Stich des Meisters E. S. entlehnt ist, wobei allerdings der Dangolsheimer Meister das Kind vom rechten Arm der Madonna auf den linken Arm versetzt und in eine zwangslose, fast liegende Lage gebracht hat. Ilse Futterer, die den Unterschied der Technik bei der Dangolsheimerin und der Eikenerin eingehend untersucht hat, betont die künstlerische Eigenart und Vollkommenheit der Dangolsheimerin (kapriziöse Bewegung der fast rechtwinkelig vom Handgelenk stehenden Hände, leisere Hüftausschwingung des Körpers, ausgeprägter Kontrapost) und stellt fest, daß der

Basler Meister vor allem durch den kontrastreichen, vielschichtigen Aufbau des Gewandes der Dangolsheimerin, der durch lauter präzise geformte Faltenstränge erreicht wird, beeindruckt war. Mit eigenen technischen Mitteln hat der Basler Meister die Frage der Wiedergabe des Gewandes sehr eigenartig und persönlich zu lösen verstanden. So ist ein neues persönliches Werk entstanden mit dem besonderen Ergebnis der «Tilgung alles noch irgendwie Malerischen, zu Gunsten eines intensiveren Linearismus».⁶

Dieser präzisen und grundsätzlichen Verschiedenheit zwischen der Dangolsheimer und der Eikener Madonna ist wohl nichts besonderes beizufügen; und so gelangen wir zur vergleichenden Gegenüberstellung der Eikener Madonna mit dem Habsheimer Gnadenbilde.

Rein äußerlich betrachtet ist in Habsheim die Madonna noch schmaler und schlanker geworden als ihre Schwester aus Eiken. Die Brust und die Schultern der Habsheimerin sind von geringerer Breite, als dies bei der Madonna von Eiken der Fall ist. Noch liegt das gelockte Haupthaar, ähnlich wie bei der Dangolsheimerin, in mehreren dichten Strähnen auf dem Oberarm und der Schulter der Madonna von Eiken. Bei der Habsheimerin ist das Haar zu dichten Zöpfen geformt, die unmittelbar am hinteren Rande der Skulptur über die schmale Schulter herunterfallen. Das Kind selbst ist in Habsheim aus der halbliegenden Stellung zur völligen Sitzstellung übergegangen und nunmehr mit einem leichten, anliegenden Gewande angetan, dessen unterer Teil zwischen Knien und Füßen in zahlreiche Parallelfalten zerfällt und von der rechten Hand der Mutter umfaßt wird.

Wie auf dem Kupferstich des Meisters E. S. ruht das Kind wiederum auf dem rechten Arme der Mutter. Bemerkenswert ist insbesondere der Umstand, daß bei der Habsheimerin, genau wie aus dem Stich des Meisters E. S., der Moment festgehalten wird, in dem das Kind mit beiden Händen den ihm durch die Mutter mit der Linken dargereichten Apfel an sich nimmt. Bei der Habsheimer Madonna ist der Teil des Beines vom Halbmond bis über das Knie hinaus, der durch das Gewand hindurchschimmert und der von zwei schmalen Hängefalten eingerahmt ist, noch mehr in die Länge gezogen als dies bei den hier erwähnten verwandten Bildwerken der Fall ist.

Auffallend ähnlich bei der Eikener und der Habsheimer Madonna ist die ziemlich rundliche Form des leichtgeneigten Hauptes der Madonna, bei der außerdem die hohe Stirn und die aufgeworfenen oberen Augenlider besonders bemerkenswert sind. Während die Eikener Madonna auf das Kind, das sie im Arme hält, herunterblickt, schaut die Habsheimer Gottesmutter geradeaus auf den Beschauer, genau wie dies beim Kinde selbst der Fall ist. Im übrigen ist das Aussehen des Kindes bei beiden Statuen das gleiche. Gleichmäßig geformt sind auch das angezogene Kinn der Madonna, der kleine Mund und der eigenartige Ausdruck

der wenig geöffneten Augen. In Habsheim ist allerdings der spätgotische Manierismus, der sich durch das Auftreten zahlreicher kleiner Parallelfalten im Gewande geltend macht, nicht zu verkennen. Besonders auffallend sind diese kleinen Falten beim Ansatz des Mantels über dem linken Oberarm des Habsheimer Gnadenbildes, sowie am unteren Teil des Gewandes des Kindes. Dieser Manierismus bei der Habsheimerin, der bei der Madonna aus Eiken völlig fehlt, erlaubt den Schluß, die Entstehungszeit der Habsheimerin um die Jahre 1515 bis 1525 festzusetzen, während die Eikener Madonna um das Jahr 1500 herum entstanden sein mag. Zusammenfassend kann man also behaupten, daß das Habsheimer Gnadenbild um etwa zwei Jahrzehnte jünger ist als die Madonna aus Eiken, daß die Habsheimerin wieder mehr auf den Stich des Meisters E. S. zurückgeht und ohne genaue Kenntnis dieses Stiches, beziehungsweise der Skulptur, die dem Stiche des Meisters E. S. wohl zu Grunde liegt, nicht hätte entstehen können, während die Madonna aus Eiken der Dangelsheimer Madonna viel näher steht als das Habsheimer Gnadenbild.

Nach diesen Ausführungen kann der Kern der Habsheimer Wallfahrtslegende als wahrheitsgemäß betrachtet werden. In der Tat scheint nach obigen Ausführungen folgendes festzustehen:

Die Habsheimer Madonna stammt aus Basel selbst und scheint auch in einer Werkstätte selbiger Stadt hergestellt worden zu sein.

Die Zeit ihrer Herstellung muß vor den Basler Religionswirren und zwar in das diesen Wirren vorausgehende Jahrzehnt angesetzt werden, etwa 1515 bis 1525. Vielleicht erscheint auch die Annahme als gerechtfertigt, daß die älteste Darstellung des Bildes durch den Stich des Meisters E. S. die Kopie eines in der Nähe verehrten Gnadenbildes wiedergibt, aus der sowohl die Dangolsheimer, die Eikener, wie auch die Habsheimer Madonna hervorgegangen sind. Auffallend ist jedenfalls der Umstand, daß nach der Entfernung vom Urbilde bei der Dangolsheimer und Eikener Madonna eine Annäherung an das Urbild in Habsheim festzustellen ist; diese Annäherung ist umso seltsamer, als die Habsheimerin das späteste der drei Werke darstellt.

¹ St. Gall. Urkundenbuch I, 25.

² Urkundenbuch der Stadt Basel I, Nr. 15.

³ Trouillat, Monuments I, 277, 366.

⁴ Léon Josbert, U. L. Frau im Feld bei Habsheim, Mulhouse 1937, 9 f. und Berner Staatsarchiv A 25, Capit. Inter-Colles, Pfarrei Habsheim.

⁵ Max Demmler, Berliner Museen 1914, Heft 5; Ilse Futterer, Eine spätgotische Schnitzerwerkstatt in Basel, Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums IV, 1924, 10 ff. F. Gysin, Gotische Holzplastik in: Die Historischen Museen der Schweiz, Heft 12, Basel 1934, Taf. 18; Hans Reinhardt, Fünfzig Jahre Historisches Museum Basel 1894—1944, Basel 1945, 22, N. 12, Abb. 12.